Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 15

Artikel: Die Stadt Bern [Fortsetzung]

Autor: Zesiger, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634446

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Gits ächt e Prozäß," frogt Köbeli.

„Chönne tät es, aber es wird chuum. I zwyfle, wo dr Stockwirt öppis drus machi. Vilicht isch es ihm lieber, es wärd nid z'viel dervo brichtet."

Dermit het Köbeli chönne goh u dr Puur het zu sir Frau gseit: „I ha nid möge derglychetue; aber e Feufedryßger hätt i gäh, wen i dr Stockwirt au hätt chönne luegen i sir eifäckige Chutte." U wo-n-er sälb Wuchen is Dörfli vüren ischt, het er Köbelin es Par höch halblinig Uberstrümpf heichromet, gar wättigs brav sin es gsi . . . .

Es isch du au e Zit cho, wo Köbeli i di Uberstrümpf ihe het e Ma gstellt. Dennzemol het du Schützbärganneliſin d'Gsicht besseret, un es het si au nümme gschämt mit Köbelin z'tanze. Sogar vor e Taufstei isch es mit ihm, u nachhär hei si vo Köbelis Meischter 's Churzeneibärgli epfange u dert fridlig zsäme ghüselet. U wo si du afen e tolle Bueb hei gha, het Köbeli ganz ander Sache gluegt i de Hände z'bhalte weder frönde Lüten ihrer Chuttefäcke!

— Ende. —

Die Gründung Berns.

Halli, hallo — das Hüfthorn hallt
Zu fröhlicher Pirsch, zum Jagen
Durch Busch und Dorn im wilden Wald,
Wo trutzig die Eichen ragen.

Wo schirmend um den Hochwald schlingt
Die Aare den weiten Bogen,
Sein rauhes Lied der Sturmwind singt
Ins Rauschen der raschen Wogen.

Heißa, wie tost der Edlen Troß,
Hinstürmend auf frischen Fährten:
Burgundens Herzog hoch zu Roß
Inmitten der Jagdgefährten.

Gereizt, gehetzt die Kreuz und Quer
Von schnaubender, wilder Meute
Erliegt Herrn Berchtolds kräft'gem Speer
Ein mächtiger Bär als Beute.

Hell hallt des Herzogs Ritterwort:
„Vernehmt, was ich euch will künden,
An dieses Eichwalds sich'rem Ort
Will ich eine Stadt mir gründen."

„Ein Ort, der Freiheit, trotzig, stark,
Ein Hort der Bedrängten, Schwachen.
Hier soll ein stark Geschlecht voll Mark
Sein heiligstes Gut bewachen."

„So lange der Aare Fluten zieh'n,
So lange die Firnen glänzen,
Soll Freiheit hier und Wohlfahrt blüh'n
Und Segen in sichern Grenzen."

„Laßt stiften uns im Waldrevier
Ein Wappen der Stadt zur Stunde:
Es sei der Bär ihr Wappentier,
Geachtet in weiter Runde." —

Halli — hallo — das Horn verhallt. —
Ein Raunen, ein Flüstern, Fragen
Geht durch den dämmerstillen Wald
Von künftigen großen Tagen.

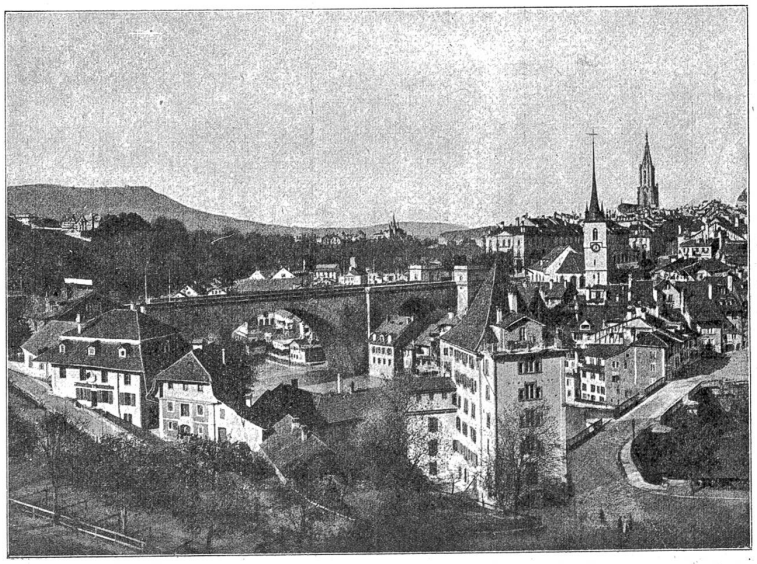
Jakob Bürki.

Die Stadt Bern.

Historische Bilder. — Von Dr. A. Zesiger.

II. Die großen Aarebrücken.

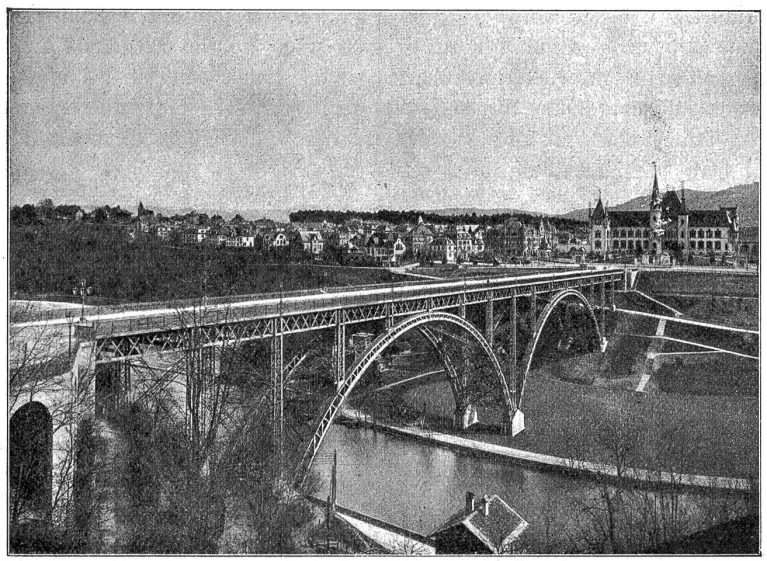
Als im Jahr 1191 der Zähringerherzog einen günstigen Platz für seine neuzugründende Stadt suchte, wählte er eine auf drei Seiten vom tief eingeschnittenen Flußtal geschützte Halbinsel aus. Diese bedurfte bloß noch auf der vierten Seite des Schutzes künstlicher, kostspieliger Mauern und Gräben, während die tiefe und reißende Aare auf den drei andern Seiten ein natürliches Hindernis bildete, das weder Unterhalt noch Verstärkung verlangte. Der Fluß war in Kriegszeiten gewiß ein trefflicher Schutz, im Frieden aber ein recht hinderlicher Gesell, denn seine raschen Fluten wechselten oft den Lauf, im Sommer überschwemmten sie die Ufer, im Spätherbst ließen sie das halbe Bett leer und erschwerten so die Schiffahrt ganz ungemein. Sobald nun ein Stadtbürger ums Jahr 1200 sein Vieh auf die Weide treiben, seine Ernte einbringen oder sonstwie seinem Gewerbe außerhalb der Mauern nachgehen wollte, so mußte er im Norden, Osten und Süden über den gefährlichen Fluß setzen. Bald richtete zwar die Stadt an der engen Stelle drunten beim Schloß Nydegg eine Fähre ein, die immerhin mehr Sicherheit als der schwanke Weidling oder das ungefüge Floß bot. Das Bedürfnis nach einer Brücke wurde aber je länger je fühlbarer und so legten sie die Berner bei erster Gelegenheit an Stelle der unbequemen und umständlichen Fähre an. Es war im Jahr 1256, als der Savoyergraf Peter in seinem getreuen Bern weilte und die erste Stadterweiterung vornahm; hurtige Gesellen schlugen die ersten Eichenpfähle vom Schiff aus in den Grund des Flußbettes, ein Joch folgte dem andern, und innert Jahresfrist war die erste Brücke fertig. Sie bestand ganz aus Holz, war auf dem rechten Aarufer durch einen Turm mit Graben und Zugbrücke geschützt und befand sich vermutlich an derselben Stelle, wie die heutige alte Nydeggbrücke.



Die beiden Nydeggbrücken.

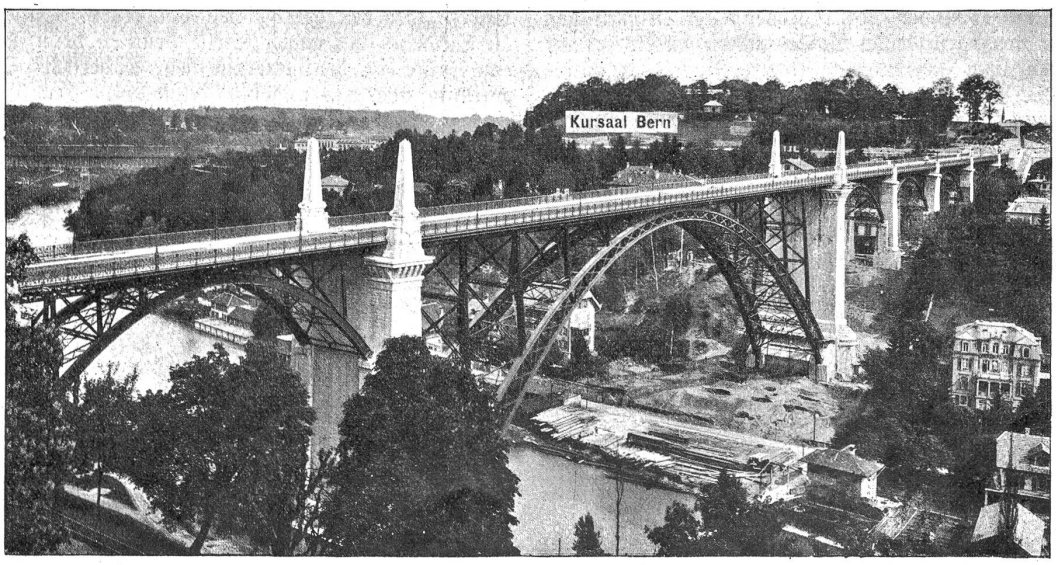
Im Winter 1460 beschädigte das Hochwasser diese

erste hölzerne Brücke so sehr, daß ein Neubau nötig wurde. Der Rat beschloß zugleich, einen Steinbau zu erstellen, dem die Elemente weniger zusetzen konnten, als einer hölzernen Brücke. Am 21. November 1461 wurde der Grund zum ersten, am 1. März 1462 zum zweiten Pfeiler gelegt, und 1487 wölbte Meister Hüpschi die flachen Bogen. Diese zweite Brücke steht heute noch im Wesentlichen unverändert, und kann somit auf das ehrwürdige Alter von bald fünfhundert Jahren zurückblicken. Zwar hat sie ihr Aussehen mehrmals geändert, aber Pfeiler und Bogen sind noch dieselben wie im Anfang. Mächtige Tortürme schützten sie — man vergleiche die Stadtansicht in Nummer 11 dieses Blattes — heute steht nur noch die „Felsenburg", früher Blutturm genannt, bis 1625 ein richtiger Brückenkopf, indem man nur durch sein Tor zur Brücke gelangte. Der geniale Erasmus Ritter erbaute 1760 das innere und äußere Tor neu und beseitigte die Torbogen auf den beiden Pfeilern und die steinernen Brustwehren mit ihrem Zinnenkranz. 1820 und 1864 mußten auch Ritters prächtige Bogen dem „Verkehr" weichen, dem auch die Zugbrücken und Gräben geopfert worden waren. — Die Brücke mißt 52 m in der Länge und 7½ m in der Breite, der innere Pfeiler ist fast 13 m, der äußere 14 m breit.



Kirchenfeldbrücke.

Am 3. Juli 1841 wurde feierlich der Grundstein zur großen neuen Nydeggbrücke gelegt, die am 23. November 1844 eröffnet werden konnte. Der mächtige schöne Steinbogen läßt die flachen Gewölbe der ältern Schwester gar klein erscheinen. Die vier Zollhäuslein dienten zum Bezug des Brückengeldes bis am 1. Mai 1853 und halfen so die Bausumme von 858,000 alten Franken (= 1,044,000 Franken neuer Währung) decken. Der Urner Karl Emanuel Müller hatte die Pläne geliefert; sein Bau erregt noch heute die Bewunderung nicht nur der Laien, sondern auch der Fachleute wegen der Größenverhältnisse des Mittelbogens, denn dieser mißt nicht weniger als 48 m und sein Scheitel befindet sich 28 m über dem Wasserspiegel.



Kornhausbrücke.

Die Eisenbahnbrücke, eine plumpe Gitterbrücke, auf zwei hohen Steintürmen, wurde für Rechnung der schweizerischen Zentralbahn 1856—58 erbaut. Die ältere Generation nannte sie die rote Brücke, heute ist sie nüchtern grau angestrichen. Recht unpraktisch ist der Weg für Fußgänger und Fuhrwerke unterhalb des Schienenwegs angelegt, so daß der Eisenbahnzug gewaltig zu Häupten dahindonnert. — Am 26. März war die eigentliche Gitterbrücke auf den ersten, am 28. August 1858 auf den zweiten Pfeiler geschoben worden; an die Kosten von Fr. 104,000 hatte die Stadt Bern Fr. 60,000 geleistet.

Wohl die meistbesprochene Brücke ist die Kirchenfeldbrücke. In den Jahren 1881 bis 1883 nach englischen Plänen von der Berner Firma G. Ott und Cie. erbaut und am 23. September 1883 eingeweiht, überbrückt sie in zwei gewaltigen Eisenbogen von je 81 m Spannweite das Aarebett. Sie ist 230 m lang, etwas über 13 m breit, liegt 34½ m über dem Wasserspiegel und kostete 1½ Millionen Franken. Im Gegensatz zu ihren unverwüstlichen Genossinnen bei der Nydegg hat die Kirchenfeldbrücke bereits beträchtliche Summen durch Reparaturen verschlungen, teils durch den regelmäßigen Unterhalt, der beim Eisen viel kostspieliger ist, teils durch Verstärkungen, welche durch die technisch nicht einwandfreie Anlage verschuldet sind. Gerade gegenwärtig wird ja wiederum an einer umfassenden Verstärkung studiert, weil der neue Schotterbelag die Brücke zu stark belaste. Doch diene ängstlichen Gemütern zur Beruhigung, daß die Techniker berechnet haben, die Brücke würde erst einstürzen, wenn 15,127 Personen — 5 auf den Quadratmeter! — auf ihr stünden; die unangenehmen Schwankungen dagegen seien wohl Mängel, aber nicht eigentliche Charakterfehler. Bei einem Einsturz würde etwas mehr als 4/3 Millionen Kilogramm Eisen in die Aare plumpsen!

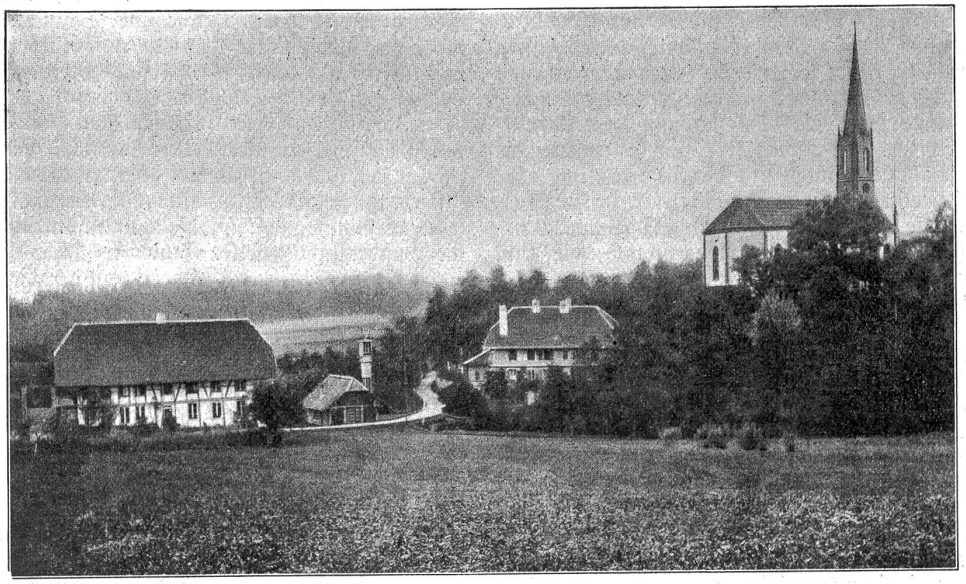
Die Kornhausbrücke gehört der Einwohnergemeinde Bern — die übrigen Brücken mit Ausnahme der Eisenbahnbrücke sind als Straßenbrücken Eigentum des Kantons — und wurde

am 18. Juni 1898 nach dreijähriger Bauzeit eröffnet. Ein gewaltiger Eisenbogen von 115 m Weite überspannt den Fluß, flankiert von zwei hohen Steinpfeilern, fünf weitere, kleinere Bogen überbrücken die Halden des Aaretales. Die Länge beträgt 356 m, die gesamte Breite etwas über 12½ m, die Steigung 2,7 % (gegen 2,25 % bei der Kirchenfeldbrücke), das Gewicht 1,800,000 Kg., die Baukosten beliefen sich auf Fr. 1,746,000; sie war die Folge einer Konkurrenz des Jahres 1894 und wurde nach dem Projekt der beiden Architekten R. und H. von Bonstetten, der Maschinenfabrik Theodor Bell und Cie. in Kriens und des Ingenieurs Paul Simons erbaut. Die Kornhausbrücke ist unstreitig ein eleganter Bau, der seinen Erstellern alle Ehre macht.

Vom Stalden oder besser noch vom Rosengarten aus überblickt der Wanderer alle fünf großen Aarebrücken mit einander: links die zwei durchsichtigen Bogen zum Kirchenfeld hinüber, zu Füßen die wuchtige neue und die feine alte Nydeggbrücke, rechts die monumentale Kornhaus- und die nüchterne Eisenbahnbrücke. Die fünf sind so recht das Wahrzeichen von Bern, Wahrzeichen nicht wie die Türme, Tore und Brunnen einer alten untergegangenen Zeit, sondern Wahrzeichen der werdenden Großstadt, die das alte enge Kleid zersprengt, von ihrer Halbinsel weg aufs andere Ufer der Aare hinübergreift. Das mittelalterliche Ideal, die Sicherheit, liegt verkörpert in der wunderschönen Altstadt mit ihrem bescheidenen Brücklein, das heutige Ideal, der Verkehr, verlangt soeben eine sechste Straße über das tiefe Tal. Ich stand dort oben beim alten Rosengarten am Morgen des 1. April 1911, als die 101 Schüsse den Durchschlag des gewaltigen Lötschbergtunnels verkündeten. Vor mir lag die erwachende Stadt im strahlenden Sonnenschein: Bern, die Stadt der Brücken.

Eine neue bernische Heimatkunde.*)

Einen verdienstlichen Beitrag zur bernischen Heimatkunde schrieb Herr Pfarrer Gotthold Appenzeller in Rapperswil über die dortige Kirchgemeinde. Das Schriftchen enthält auf 168 Seiten viele interessante Daten und Angaben. Die ersten 4 Kapitel orientieren über die vorgeschichtliche Zeit, die Herrschaft der Römer und Alemannen, das Mittelalter und die Reformation. Das eigentlich Kulturgeschichtliche von der Reformation bis zur Gegenwart wird unter folgenden Titeln untergebracht: Allgemeine Geschichte, Bevölkerungsbewegung, Kirche und religiöse Bewegungen, Schulwesen, Armenwesen, Landwirtschaft, Sittlichkeit und Lebensgewohnheiten — ein recht interessantes Kapitel, auf das wir demnächst zurückkommen — Hausinschriften, Verkehr, Versicherung, Vereine, Politik und als wirkungsvollen Abschluß, die Lebensbilder hervorragender Mitbürger. — Hier geht namentlich hervor, daß die Gemeinde Rapperswil eine Reihe Männer hervorgebracht hat, deren Lebensgang wohl der Erinnerung wert ist. Sie alle, ohne Ausnahme, sind Männer, die sich aus einfachen Verhältnissen zu einer angesehenen Stellung emporgearbeitet haben — es sind „Männer eigner Kraft".



Kirche und Schulhaus in Rapperswil.

Zuerst erscheint ein führender Politiker und Staatsmann: Eduard Marti. Der Verfasser schreibt von ihm: „Neben Rudolf Brunner war Marti der anerkannte Führer der bernischen freisinnigen Partei; er trat mit dem genannten für die Erweiterung der Volksrechte durch Prüfung des obligatorischen Referendums ein. — Seiner Umsicht und Energie war es vornehmlich zu verdanken, daß die bernischen Bahnen zu Ansehen und Einnahmen kamen. Als die Brünigbahn eröffnet wurde, da konnte er mit berechtigtem Stolze sagen: „Vom Jura bis zu den Alpen reicht nun das Band der bernischen Eisenbahnen." Nicht lange nachher sprach Marti im bernischen Großen Rat das lapidare Wort: „Die bernische Eisenbahnpolitik hat ihre Mission erfüllt; es gibt keine bernische Eisenbahnpolitik mehr, sondern nur noch eine eidgenössische, auf die wir unsere Ueberlieferungen und unsere Kräfte übertragen sollen." Marti hat klar erkannt, was kommen mußte, nämlich, daß der Staat die Bahnen und deren Betrieb in seine Hände zu nehmen habe. Die Verstaatlichung der schweizerischen Hauptbahnen hat er nicht mehr erlebt, aber er ist einer der Hauptvorkämpfer. Mit den Bundesräten Jakob Stämpfli, Emil Welti, Walter Hauser und Josef Zemp sehen wir Eduard Marti auf dem bekannten Bilde, das der „Nebelspalter" wenige Tage nach der eidgenössischen Volksabstimmung über die Nationalisierung der schweizerischen Bahnen herausgab.

Ein tüchtiger Verwaltungsbeamter sodann war Niklaus Räz, den die Verhältnisse aus der einfachen Bauernstube in das bernische Regierungsgebäude versetzten. Dem Cicinnatus

*) Die Kirchgemeinde Rapperswil (Kanton Bern). Ein Beitrag zur Heimatkunde von Gotthold Appenzeller, Pfarrer. Preis Fr. 1.—. Der Reinertrag wird der Anstalt „Gottesgnad" in Mett zugewiesen. Im Selbstverlag 1911.